Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine

Herausgeber: Schweizer Heimatschutz

Band: 35 (1940)

Heft: 1

Artikel: Aus der Rede des Obmanns am Jahresbott 1939 im "Dörfli" der Schweizerischen Landesausstellung

Autor: Boerlin, Gerhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-173065

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Rede des Obmanns

am Jahresbott 1939 im „Dörfli" der Schweizerischen Landesausstellung

Es ist schon viel und von allen Seiten zum Preise der Schweizerischen Landesausstellung gesagt worden. Wir dürfen uns darüber in der ersten Reihe beglückt fühlen, weil wir in ihr eine reife und überaus schöne Frucht unserer über dreißig Jahre währenden Bestrebungen erblicken. Gerade der Teil, welcher die gesamte geistig-seelische Haltung unseres Landes zusammenfaßt, trägt unverkennbar den Stempel unseres Wirkens: Auf Volk und Heimat haben wir immer als der Quelle aller und unserer Eigenart hingewiesen. Seit Jahren haben wir es ausgesprochen, daß im Volk als Volkstum jene Kraft liegt, aus welcher Sprache und Lied, die handwerkliche Gestaltung, die dörfliche Siedelung wie das städtische Bürgerhaus, unsere Dichtung und nicht zuletzt unsere Form des staatlichen Wesens in ihrer eigenen ursprünglichen Gestaltung hervorgeht. Nach diesen Worten berechtigten Stolzes fügen wir gleich bei, daß wir uns nun nicht die große Leistung der Landesausstellung, dieses große Werk, auf unsere Rechnung setzen wollen. Wir anerkennen frei und gerne, was andere außerhalb unseres engeren Kreises geleistet haben. So sehr wir von der bildenden Kraft einer gesunden Volksgemeinschaft überzeugt sind, so sehr haben wir die Notwendigkeit betont, daß sie in einzelnen Könnern zur Verwirklichung gelangen müsse, und dem wahren Künstler immer gehuldigt.

Wenn der erhabene Dichter Hölderlin klagend sein Vaterland frägt: „Wo ist dein Delos, wo dein Olympia, daß wir uns fänden an dem höchsten Feste?", so ist uns, wenigstens diesen Sommer, die Frage beantwortet. Noch nie, möchte man behaupten, ist in der Geschichte unseres Landes ein Werk derart als der Ausdruck der Gesamtheit des Volkes und seiner Heimat, von den höchsten bis in die unteren Schichten als Kundgebung, als Offenbarung des eigenen Wesens in seiner Totalität erfaßt worden, wie diese Landesausstellung, die ja viel mehr bedeutet, als der Name besagt: Wir treffen uns hier als zum höchsten Feste.

Und nun erlauben Sie mir noch eine Art Abgesang über das Thema „Die Stadt Zürich im Vergleich zu Volk und Heimat". Nach dem Hölderlinschen Vers möchte sich der Name „Limmat-Athen", der früher mehr wie heute etwa gebraucht wurde, aufdrängen. Aber ganz

ernst war es einem damit ja nie; denn es fehlt jene innere Geschlossenheit in allen Lebensbezirken. Bildungsanstalten, und seien es auch die besten, genügen nicht. Zürich ist weitaus die größte Stadt der Schweiz; fast ein Zehntel der gesamten schweizerischen Bevölkerung wohnt hier. Was für Handel und Wirtschaft ein gewaltiger Vorteil ist, ist es aber nicht für das, was uns am Herzen liegt: Volk und Heimat. Aus allen Teilen der Schweiz, wie des Auslandes, sind die Menschen hier zusammengeströmt, um, in der Mehrzahl, ihren zum Leben erforderlichen Verdienst, oft sehr reichen, zu finden. Das begründet keine Gemeinschaft. Man kennt sich gegenseitig nicht mehr — diese eine Hauptvoraussetzung unserer demokratischen Einrichtungen fehlt; geschichtliche Verbundenheiten sind sehr wenig vorhanden; zwar möchte ich mir vorstellen, daß, wenn am Samstagabend der Sonntag eingeläutet wird und die ehrwürdigen Glocken von St. Peter ertönen, dann alle, die erreicht werden, fast wie zusammengeschlossen werden, und wenn die Bewohner der Stadt auf den See und die Berge und die reichen Gefilde schauen, sie stolz auf dieses Gemeinwesen sind: Aber Volk und Heimat verlangen mehr. Beide Worte rufen in uns bestimmte Gefühle wach: Die Zugehörigkeit zu einem begrenzten Stück Erde, das von unseren Vorfahren in eigener Weise gestaltet worden ist, und der, ich muß das viel gebrauchte und oft etwas hohle Wort doch aussprechen: schicksalhaften Verbundenheit mit anderen Menschen gleicher Art. Wenn wir, etwa vom Aufzugsturm der Landesausstellung gegen die Stadt schauen, so gewahren wir deutlich den schönen, ehrenfesten Stadtkern, an den ein Häusermeer oder, noch stärker ausgedrückt, eine Steinwüste heranbrandet. Meere und Wüste haben nun die Eigenart, daß sie nicht „Heimat" sein können wegen ihrer Grenzenlosigkeit. Der Einzelne in der großen Stadt befindet sich wie der Matrose, der die Planken seines Schiffes verloren, oder der Beduine, der sich in der Wüste verirrt hat; er ist allein. Es fehlen ihm alle die Beziehungen aus Überlieferung oder Verwachsensein mit einer Umgebung, durch die die Einzelnen zu einem Volke zusammengeschlossen werden. Natürlich kann der so Geschilderte ein guter Schweizer sein; aber das Problem liegt nicht da. Auf dem Höhenweg wird der Schweizer schlechthin in verschiedenen Richtungen gezeigt, vornehmlich als Wehrmann, als Eidgenosse, aber wir wollen ihn als Angehörigen einer Talschaft, einer March, eines Bezirkes, einer Gemeinde sehen, mit und in der ihr eigentümlichen vorherrschenden Arbeit, in seinen alten Gewohnheiten. Zur Verdeutlichung dessen, was ich hier meine, kann auch der Begriff „Vaterstadt"

herangezogen werden und wäre die Frage aufzuwerfen, könnte man von einem jungen Menschen, der etwa in der Siedlung aufgewachsen ist, die aus dem Zürcher Stadtgebiet auf dem Höhenweg in unserer Abteilung abgebildet ist, in seinem Lebenslauf sagen: Mit 25 Jahren verließ er seine Vaterstadt (nämlich Zürich), zog in die Fremde und kehrte erst im hohen Alter in seine Vaterstadt zurück. Ich meine: Nein, so wird sich niemand in diesem Falle ausdrücken. Denn Zürich ist für diesen Mann ein großer, schöner, blühender Wohnort, aber erfüllt nicht die Bedingungen, die innige Verbindung des gesamten Wesens mit der Stadt seiner Herkunft, so wie etwa Basel für Jakob Burckhardt die Vaterstadt in fast transzendentaler Bedeutung war, für ihn, den die Literaten so gerne als Europäer für sich mit Beschlag belegen möchten.

Damit will ich schließen, ohne den Gegenstand erschöpft zu haben. Es ist ein Abgesang, insofern nach dem Hochgefühl über die Tat der Landesausstellung kritische und spekulative Betrachtungen angestellt wurden. Letztere liegen uns im allgemeinen ja nicht, aber es scheint mir, daß sie doch zur Vertiefung unserer Ansichten und Bestrebungen beitragen können. Deshalb habe ich mir gestattet, sie vorzutragen, und nicht etwa, um der auch mir, der ich hier aufgewachsen bin, teuren Stadt etwas Abträgliches zu sagen. Zürich, so groß es ist, wird nie *die* Schweiz werden, wie man es etwa — wahrscheinlich auch nur als eine der gang und gäben Halbwahrheiten sagt, Paris Frankreich bedeutet. Eingebettet im schweizerischen Vaterland werden sich auch in Zürich große Begabungen entfalten können, und wenn sie mit bewußtem Willensakte sich auf den Boden der Überlieferung stellen und sich von ihr durchdringen lassen, wie es gerade die Landesausstellung zeigt: Diese Männer werden Dinge schaffen, die heimatlichen Charakter tragen und gut und schön sind ad majorem, um nun in der über allen Landessprachen sich erhebenden klassischen zu schließen: ad majorem gloriam Helvetiæ.

Gerhard Bœrlin.

Un discours au „Village suisse"

Le Village suisse, c'est le *Dörfli* de l'Exposition nationale. Le discours, c'est celui qu'y prononça le président central du *Heimatschutz*.